

Kein Wort Gottes ohne Menschenwort

Überlegungen zum „Jahr mit der Bibel 1992“¹

„Nur jeder fünfte Protestant liest in der Bibel. Auch von den Mitgliedern der Kerngemeinde geben nur 40 Prozent an, ‚häufig‘ bis ‚hin und wieder‘ in der Bibel zu lesen.“ Diesem Ergebnis von Umfragen des Bielefelder Emnid-Instituts (FAZ 16. 10. 1991) könnten Katholiken sicher kein besseres gegenüberstellen. Das ist um so bedenklicher, als alle Kirchen die Heilige Schrift als „Wort Gottes“ schätzen und immer wieder zum Lesen der Bibel aufrufen. Wenn dieser Empfehlung so wenig nachgekommen wird, liegt das – abgesehen von der rasant um sich greifenden Säkularisierung – vor allem daran, daß die Sprache der Bibel dem Menschen des 20. Jahrhunderts fremd geworden ist. Bibelwissenschaftler versuchen zwar, die Eigenart der biblischen Sprache aufzuhellen, damit der heutige Leser die Heilige Schrift nicht falsch versteht und ihr Aussagen zuschreibt, die in Widerspruch zu unseren Kenntnissen vom Menschen und von der Welt stehen, mitunter sogar eine heute meist abgelehnte Ethik vertraten. Jedoch finden sich in allen Konfessionen Kreise, die sich den Erkenntnissen der Exegese mehr oder minder verschließen. Vereinzelt wird den Exegeten sogar pauschal vorgeworfen, daß sie die Bibel nicht als Wort Gottes werten. Ernster zu nehmen sind die Vorwürfe, daß die Bibel durch Exegeten zu einem Buch gemacht würde, das nur noch die Spezialisten verstünden, und daß sie durch ihre oft widersprüchlichen Erklärungen viele Leser in eine allgemeine Skepsis der Bibel gegenüber drängten: „Wer weiß denn überhaupt, was die Texte meinen und was für uns heute noch gilt?“

Im Hinblick darauf, daß es heute vielen schwerfällt, die Bibel als Wort Gottes zu verstehen, aber auch im Hinblick auf die in weiten Kreisen bestehenden Vorurteile gegenüber der Bibelwissenschaft sollen hier in geraffter Weise einige wichtige Prinzipien für das heutige Lesen der Bibel als Wort Gottes erläutert werden, auch auf die Gefahr hin, manches zu wiederholen, was schon mehrfach in der Fachliteratur dargelegt wurde. Dabei ist erstens zu bedenken, inwiefern heute überhaupt von „Wort Gottes“ gesprochen werden kann. Zweitens ist aufzuzeigen, daß die Bibel Wort Gottes, aber in menschlicher Sprache ist. Drittens soll diese traditionelle Lehre im Licht der neueren Sprach- und Kommunikationstheorie erhellt werden. Abschließend werden einige Folgerungen für das heutige Bibellesen gezogen.

Was heißt heute „Wort Gottes“?

1. Mit Juden und Muslimen teilen alle Christen die Überzeugung, daß Gott sich einzelnen Menschen zu erkennen gegeben und zu ihnen gesprochen hat. Dies wird in der Bibel u. a. von Abraham, Mose und den Propheten erzählt. Letztere haben zudem immer wieder beteuert, daß sie nicht wie falsche Propheten eigene Worte, sondern Worte Gottes verkündeten (vgl. Dtn 18, 18–20; Jer 23, 16). Höhepunkt der Selbstkundgabe Gottes ist nach Aussage des Neuen Testaments Jesus Christus (vgl. Hebr 1, 1 f.): Er verkündete nicht bloß wie die Propheten Gottes Wort, wie das auch Paulus von sich sagt (1 Thess 2, 13) und es von christlichen Gemeindevorstehern heißt (vgl. Hebr 13, 7); er kann vielmehr im Prolog zum vierten Evangelium als das ewige „Wort“ (Gottes) selbst besungen werden (Joh 1, 1).

Können wir als Menschen des 20. Jahrhunderts noch solchen Angaben der Bibel zustimmen? Uns sind ja die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Psyche besser bekannt als früheren Generationen. Außerdem konfrontiert uns die Religionswissenschaft mit Auffassungen anderer Glaubensgemeinschaften, die sich auf Heilige Schriften und somit auf Selbstkundgaben Gottes berufen (wie z. B. den Koran oder die Veden). Deshalb drängen sich heute jedem, der sich diesen Einsichten nicht verschließt, folgende Fragen auf: Hat der von uns mit „Gott“ bezeichnete Herr des Alls sich wirklich einzelnen Menschen zu erkennen gegeben? Waren die Angesprochenen nicht Opfer eigener Projektionen oder Illusionen? Entspricht ihre Auffassung von Gottes Sprechen nach Menschenart nicht einem längst überholten mythischen Weltbild, in dem die Götter wie Menschen mit den Irdischen verkehrten und redeten? Sind solche Vorstellungen nicht ebenso wie die in diesen Büchern als selbstverständlich vorausgesetzten Auffassungen von Himmel und Erde für uns überholt?

2. Um auf die genannten Fragen antworten zu können, sind grundsätzlich – ohne die damit verbundenen religionsphilosophischen und fundamentaltheologischen Probleme im einzelnen zu erörtern – drei Voraussetzungen jedes Sprechens über ein „Wort Gottes“ zu bedenken. Unter dem vieldeutigen Begriff „Wort Gottes“ ist hier die nach dem Muster des prophetischen Gottesspruchs aufgefaßte Selbstkundgabe Gottes gemeint. Außer Betracht bleiben daher die biblischen bzw. dogmatischen Aussagen über das schöpferische Wort Gottes (*verbum creans*) und das ewige, innertrinitarische Wort Gottes (*verbum aeternum*).

Erstens: Die Annahme eines Wortes Gottes an uns Menschen setzt voraus, daß wir fähig und – biblisch gesprochen – bereit sind, auf Gott zu hören. Das schließt für uns heute ein, daß wir die Grenzen unseres eigenen Erkennens eingestehen und nicht meinen, alles schon zu wissen. Unsere naturwissenschaftliche, positivistische Sicht der Welt ist bei aller Perfektion begrenzt und vordergründig; sie vermag weder über den Ursprung noch über das Ziel der Welt oder des

einzelnen Menschen Auskunft zu geben. Auf sie trifft dasselbe zu, was Sigmund Freud über unser Wissen vom Unbewußten geschrieben hat: Wir nehmen davon nur so viel wahr wie von einem im Meer schwimmenden Eisberg: die Spitze. Ein nachdenklicher und lernbereiter Mensch wird daher immer offen bleiben für eine sein eigenes Wissen übersteigende Antwort auf seine Fragen. Große Denker wie Karl Rahner haben aus dieser Sicht des Menschen sogar gefolgert, daß er seiner Anlage gemäß ein „Hörer des Wortes“, das heißt auf eine jede menschliche Grenze übersteigende Antwort auf seine elementaren Fragen hin ausgerichtet ist.

Zweitens: Um angesichts des erweiterten Verstehenshorizonts auch breitesten Volksschichten heute noch von einem Wort Gottes sprechen zu können, müssen wir alle das beherzigen, was früher schon große Theologen zu bedenken gaben: Der Herr des Alls gibt sich durch seine Offenbarung in der Bibel als kommunikationsfähig zu erkennen; er ist also nicht geringer als eine menschliche Person, übersteigt aber zugleich – anders als die in den heidnischen Mythen gezeichneten Götter – jedes menschliche Begreifen: „Gott ist immer größer“ (*Deus semper maior*, Erich Przywara in Anlehnung an Augustinus); wir können von ihm letztlich immer nur in einer „belehrten Unwissenheit“ (*docta ignorantia*) sprechen (Nikolaus von Kues). Deshalb müssen wir alle unsere Worte oder Vorstellungen von ihm immer wieder korrigieren und gegen ein mythisierendes Mißverständnis absichern. Die Aussage „Gott hat gesprochen“ darf daher nicht einfach (wie in den Mythen) so aufgefaßt werden, wie Menschen miteinander sprechen; sie entspricht dem menschlichen Reden nur in einem analogen Sinn.

Wenn sich Menschen als von Gott angesprochen erfahren, vernehmen sie ihn daher immer nur in einer Weise, die ihrem eigenen, menschlich begrenzten Sprachvermögen entspricht. Die von den Propheten verkündeten Worte Gottes sind darum niemals „Worte Gottes“ im landläufig vorgestellten Sinn, als wären sie Wort für Wort von Gott formuliert worden. Die Wörter und Sätze sind immer menschliche Formulierungen. Hilfreich ist diesbezüglich die mittelalterliche Unterscheidung zwischen *Verbum* und *Vox verbi*, gemäß der zwischen „*Verbum Dei*“ (das von Gott mitgeteilte Wort) und „*Vox verbi*“ (die Ausdrucksweise und sprachliche Form dieses Wortes) zu differenzieren ist (vgl. Thomas von Aquin, S. Th. II II 1, 2 ad 2). Es gibt also kein „reines“ Wort Gottes, unabhängig von der menschlichen Sprache, ohne Menschenwort. Selbst die Worte Jesu, des Sohnes Gottes, unterliegen als Worte des Menschgewordenen den Gesetzen und Grenzen menschlicher Sprache.

Drittens: Aufgrund der Transzendenz Gottes läßt sich die göttliche Urheberchaft einer prophetischen oder apostolischen Botschaft niemals im Sinn naturwissenschaftlicher Argumentation beweisen. Einziger Zugang zu dieser Erkenntnis ist das Zeugnis der Betroffenen. Ihre Glaubwürdigkeit ist im einzelnen zu prüfen, vor allem unter Beachtung des Inhalts ihrer als Wort Gottes weitergegebenen Aussagen. Schließlich dürfen wir nicht vergessen: Nach christlichem Ver-

ständnis kann eine Bezeugung von Gottes Reden nicht ohne die Hilfe des Heiligen Geistes als wirkliches Wort Gottes wahr- und angenommen, d. h. geglaubt werden; denn nur der Geist Gottes kann uns von der Faszination des Vordergründigen befreien und dazu befähigen, in den Zeugnissen von Menschen, die niemals mit letzter Sicherheit als wahr ausgewiesen werden können, die absolut verbindliche Stimme Gottes zu vernehmen. Hier gilt, was Paulus über das Bekenntnis zu Christus als Kyrios (1 Kor 12,3) und die Anrufung Gottes als Vater (Röm 8,15) schreibt: Solches ist nur in der Kraft des Heiligen Geistes möglich.

Die Bibel ist Wort Gottes in menschlicher Sprache

1. Die Bibel bezeugt nicht nur, daß Gott zu uns Menschen gesprochen hat; sie selbst wird außerdem in allen Kirchen seit den Anfängen als Wort Gottes aufgefaßt. Die ersten Christen folgten darin einigen schon im Alten Testament enthaltenen Angaben über die schriftlich festgehaltene Tora als Weisung Gottes (z. B. die von Gott selbst beschriebenen Gesetzestafeln Ex 32,16; Gottes Auftrag an Mose zur Niederschrift seiner Weisungen Ex 34,27) und über die schriftliche Fixierung prophetischer Sprüche im Auftrag Jahwes (z. B. Jes 30,8f.; Jer 36,1f.). Dabei ist zu beachten: Die ursprünglich an einzelne Menschen und im Blick auf eine konkrete Situation ergangenen Sprüche Jahwes erhielten – vor allem nach dem Exil – durch ihre Niederschrift, durch die „Buchwerdung des Wortes Gottes“, eine für alle Zukunft maßgebliche Bedeutung, sowohl als weitergehende Anrede Gottes wie auch als Mitteilung über sein einst ergangenes Wort. Schon im frühen Judentum wurden neben dem „Gesetz“ (Tora) und den „Propheten“ (einschließlich der Geschichtsbücher) auch andere „Schriften“ (z. B. Psalmen, Hohelied) als von Gott eingegebene Worte bewertet (vgl. Sir, Vorwort). In enger Anlehnung an diese Hochschätzung der Heiligen Schriften im frühen Judentum haben Jesus (z. B. Mk 12,26), die Apostel (Röm 3,2f.) und ihre Schüler (Apg 7,48–51; vgl. Lk 1,70) Zitate aus dem Alten Testament als von Gott bzw. durch seinen Geist gegebene Weisungen oder Verheißungen erachtet. Ausdrücklich wird über die Timotheus von Kindheit an vertrauten „Heiligen Schriften“ gesagt: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist auch nützlich zur Belehrung“ (2 Tim 3,16). Die hier mit dem Wort „theopneustos“ (von Gott eingegeben) bezeichnete jüdische Lehre von der Inspiration durch den Heiligen Geist wird in einem anderen Text im Blick auf die Prophetien verdeutlicht: „Keine Weissagung der Schrift darf eigenmächtig ausgelegt werden; denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet“ (2 Petr 1,20f.).

Wie die alttestamentlichen Propheten ihre Predigt auf Gott zurückführten, so wertet auch der Verfasser der Offenbarung des Johannes seine Prophetien als

„Wort Gottes“ (Offb 1, 1–3; vgl. 19, 9; 21, 5; 22, 6f.). Eine den Texten des Alten Testaments in etwa vergleichbare Bewertung urkirchlicher Texte deutet die Einleitung des von Paulus zitierten Abendmahlsberichts an: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe“ (1 Kor 11, 23; vgl. Röm 10, 8). Die Notiz im 2. Petrusbrief über die von den Häretikern falsch ausgelegten Paulusbriefe läßt erkennen, daß diese mit den „übrigen Schriften“ (wohl des Alten Testaments) auf eine Stufe gestellt wurden (2 Petr 3, 16). Den Ansatz zu solcher Kanonisierung neutestamentlicher Schriften sehen viele Exegeten heute auch in dem testamentarischen Wort des Gekreuzigten an seine Mutter, die typologisch die Kirche vertritt: „Frau, siehe, dein Sohn!“ (Joh 19, 26). Die Mutter, das heißt die Kirche, wird auf den geliebten Jünger, den Verfasser des vierten Evangeliums (Joh 21, 24), verwiesen, der sie „zu sich“ aufnimmt und für sie nunmehr die Aufgabe des gekreuzigten Sohnes wahrnimmt. Wie die Zitationsweisen der Kirchenväter (Justin, Irenaeus, Klemens von Alexandrien und Origenes) belegen, werden in der frühen Kirche die im Kanon des Neuen Testaments aufgezählten Schriften als Wort Gottes erachtet, wenn auch nicht alle von Anfang an und allgemein als solche bewertet wurden. Diesem Urteil folgen bis heute alle Großkirchen, mögen auch seit der Neuzeit ihre Theologen die Bedeutung und den Umfang des Kanons unterschiedlich erklären.

2. In der Heiligen Schrift, im Judentum und auch in der kirchlichen Tradition wird die Bibel aber nicht nur als Wort Gottes gewertet; sehr oft werden auch die Propheten und Schriftsteller durchaus als echte Mitverfasser der biblischen Schriften betrachtet, wenn es zum Beispiel heißt: „David sprach im Geist“ (Mk 12, 36; vgl. Apg 2, 25.34). Allerdings tritt in den späteren Reflexionen über die Inspiration der menschliche Anteil am Entstehen der Heiligen Schriften gegenüber der göttlichen Urheberchaft meist sehr zurück. Die Hagiographen wurden diesen Erklärungen zufolge häufig als bloße Instrumente aufgefaßt, deren sich Gott – wie etwa ein Musiker der Harfe – bediente; nicht selten galten sie als Schreiber, denen ein Text wörtlich diktiert oder auf einem Schriftband vor Augen gehalten wurde. Diese Erklärungsversuche führten in der protestantischen Orthodoxie (17. Jahrhundert) zur Lehre von der Verbalinspiration, nach der jedes Wort (verbum), ja jeder Buchstabe und selbst die hebräischen Vokalisierungen von Gottes Geist inspiriert seien, so daß die Bibel sogar als ein (in allem unfehlbarer) „papierener Papst“ (Antonius H. J. Gunneweg) bezeichnet werden konnte. Mitunter verleitete eine solche Auffassung sogar dazu, dem biblischen Text gleichsam eine magische Bedeutung zuzuschreiben (wie etwa bei dem sogenannten „Bibelstechen“).

Die verbreitete Unterbewertung des menschlichen Anteils an der Abfassung der Bibel änderte sich jedoch grundlegend in der Neuzeit. Manche naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die sich nicht mit den Angaben in der Bibel vereinbaren ließen – erinnert sei an den Fall Galilei –, gaben Anlaß zum Zweifel daran, daß

die ganze Bibel direkt von Gott stamme. Die Diskussionen über Alter und Abstammung der Menschen bestärkten viele in ihren Zweifeln an der Irrtumslosigkeit aller biblischen Angaben. Schließlich schärfte zahlreiche Textfunde, Ausgrabungen im Alten Orient und viele Einzeluntersuchungen den Blick dafür, daß die Bibel ein in der Sprache und im Wissensstand früherer Generationen abgefaßtes Werk ist. Ihre Verfasser bedienten sich der ihren Lesern in der jeweiligen Epoche und Umwelt vertrauten Ausdrucksweise.

Dazu gehört, daß die Bibel mehrfach Gottes Auftreten und Sprechen wie in alten Mythen anthropomorph beschreibt. Schon die einfache Formulierung „Gott sprach“ kann, wie oben dargelegt, dazu verleiten, darin eine mythische Ausdrucksweise zu sehen. Damaligem Empfinden und Urteilen entsprechen auch die als Worte Gottes verkündeten Befehle, alle Einwohner einer eroberten Stadt zu töten (etwa bei der Eroberung von Jericho, Jos 6, 2.16f.) und an den Besiegten den „Bann“ zu vollziehen (z. B. 1 Sam 15, 2f.). Ähnliches gilt von den vielen Äußerungen über Rache, Strafgericht und Zorn Gottes, die selbst im Neuen Testament nicht fehlen (z. B. 2 Thess 1, 6–10 und bes. Offb 19, 17). Als geschichtlich bedingte, an eine bestimmte Epoche gebundene Sprachformen sind ebenso viele gesetzliche Vorschriften zu charakterisieren, etwa die Unterscheidung zwischen rein und unrein (z. B. Lev 11–15), das Verbot des Ehebruchs als Verletzung des Eigentumsrechts (Ex 20, 14.17), die Androhung der Todesstrafe für eine Ehebrecherin (Lev 20, 10; Dtn 22, 22–24) und eine Hexe (Ex 22, 17) – das steht nicht nur im Koran! Dazu zählt nicht zuletzt auch die Verweigerung jeglicher Toleranz gegenüber Andersdenkenden: „Wenn jemand zu euch kommt und nicht diese Lehre mitbringt, dann nehmt ihn nicht in euer Haus auf, sondern verweigert ihm den Gruß. Denn wer ihm den Gruß bietet, macht sich mitschuldig an seinen bösen Taten“ (2 Joh 10f.). Selbst die als Worte Jesu bzw. als Worte des Herrn wiedergegebenen Weherufe über Chorazin, Betsaida und Kafarnaum (Lk 10, 13–15) erweisen sich ebenso wie seine Ankündigungen eines unmittelbar bevorstehenden Gerichts (z. B. Mt 10, 23; 16, 28) als ganz dem damaligen Verstehenshorizont gemäße menschliche Ausdrucksweisen.

Zum menschlichen, geschichtsbedingten Charakter der biblischen Sprache gehört außerdem, daß die Hagiographen sich nicht nur Himmel, Erde und Unterwelt anders vorstellten als wir heute; sie erklärten auch die Vorgänge in der Natur und in ihrem Leben nicht naturgesetzlich oder medizinisch, sondern führten diese auf Kräfte zurück, die sie als Engel oder Dämonen personifizierten und überall am Werk fanden: bei frohen wie bei traurigen Ereignissen (Siege oder Niederlagen und Katastrophen), besonders bei Krankheiten (vgl. z. B. Ijob 2, 7; Lk 13, 16) und beim Tod, den sie als den ärgsten, ähnlich wie Satan als Person vorgestellten Feind der Menschen auffaßten (1 Kor 15, 26; Offb 20, 14); er bewirkte ihrer Meinung nach ja nicht nur das biologische Lebensende, sondern die Trennung von Gott, dem Quell des Lebens, in der Scheol.

Eng damit verbunden ist der Umstand, daß die biblischen Verfasser – damaliger Geschichtsbetrachtung entsprechend – den Ereignissen der Vergangenheit anders gegenüberstanden als wir. Wir sind seit Descartes vom naturwissenschaftlichen Denken geprägt und deshalb vor allem an den „Tatsachen“ (ein erst in der Neuzeit als Übersetzung des englischen „matter of fact“ gebildetes Wort) und am äußeren Hergang („wie es eigentlich gewesen ist“, Leopold v. Ranke) interessiert. Die „Naivität“ der biblischen Erzähler war eine andere als die des modernen Menschen. Sie waren weniger am äußeren Verlauf eines Geschehens (der „superficies historica“) interessiert, hatten dafür aber einen schärferen Blick für die tiefere Bedeutung und Symbolik von Vorgängen bzw. überlieferten Nachrichten. Dem entspricht, daß die Verfasser der Evangelien nicht weniger als die der alttestamentlichen Schriften vorgefundene Nachrichten oft legendarisch ausmalten (z. B. bei Wundererzählungen) und mitunter fiktionale Darstellungen entwarfen, um in Form von „Geschichten“ die Bedeutung der zugrundeliegenden, aber vordergründiges Verstehen übersteigenden „Geschichte“ aufzuzeigen (z. B. bei der dreifachen, divergierenden Schilderung der Berufung des Paulus in Apg 9; 22; 26). Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat diese Einsicht ihren Niederschlag in der Forderung gefunden, bei der Auslegung der Bibel jeweils „auf die literarische Gattung zu achten. Denn die Wahrheit wird je anders dargelegt und ausgedrückt in Texten von in verschiedenem Sinn geschichtlicher, prophetischer oder dichterischer Art, oder in anderen Redegattungen“ III 12).

Wie sehr die Bibel Wort Gottes in menschlicher Sprache ist, erhellt nicht zuletzt die in den letzten Jahren immer deutlicher erkannte „relecture“ älterer biblischer Texte in jüngeren Schriften. Gemeint ist damit, daß aus früherer Zeit stammende Aussagen später unter dem Einfluß der jeweiligen Gegenwart neu gelesen und in Form von Neuinterpretationen auch niedergeschrieben wurden. Als ein Beispiel dafür kann gelten, daß schon innerhalb des Alten Testaments die ursprünglich kaum auf den Messias bezogene Ankündigung eines „Immanuel“ in Jes 7,14 (vermutlich als Strafzeichen verstanden) schon Mi 5,2 in Form einer messianischen Verheißung wiedergegeben und schließlich in Mt 1,22 in einer weiteren Neuinterpretation auf den Sohn Mariens bezogen wird. Weitere Beispiele dafür liefern die einander oft überbietenden Darstellungen älterer Wunderberichte in den jüngeren Evangelien (vgl. Joh 4,46–53 mit Mt 8,5–13) und besonders die deutlich erkennbaren Neuinterpretationen der Aussagen des Apostels Paulus in den später abgefaßten Deuteropaulinen und in den Pastoralbriefen; diese versuchen die Anliegen des Paulus in einer den veränderten Umständen entsprechenden Weise neu zu formulieren. So wird zum Beispiel das hinsichtlich konkreter Vorkommnisse beim Gottesdienst in Korinth geäußerte „Schweigegebot“ für Frauen (1 Kor 14,33–35) später im Blick auf das Lehren von Frauen in gnostisierenden Kreisen, also zur Abwehr von Irrlehren, als „Lehrverbot“ neu formuliert (1 Tim 2,11f.).

3. Durch die Berücksichtigung des großen Anteils der menschlichen Verfasser an der Bibel unterscheiden sich Christen und die meisten Juden von Muslimen. Diese erachten ja nach heute gängiger Auffassung den Koran als ein in seinem Wortlaut im Himmel fixiertes und so Mohammed übergebenes Buch (vgl. Sure 75, 16–18; 87, 6–7). Jedes Wort und jeder Satz des Korans stammt somit direkt von Gott und in keiner Weise vom Propheten. Eine solche fundamentalistische Sicht schließt a priori jede kritische Untersuchung des Korans aus, die mit einer geschichtlich beschränkten Ausdrucksweise rechnet. Mit Karl Rahner und Gisbert Greshake kann diesbezüglich zu Recht gefragt werden, ob die muslimische Ablehnung der menschlichen, geschichtlich bedingten Sprache nicht mit dem fehlenden Glauben an die Menschwerdung Gottes zusammenhängt. Die christliche Theologie (vgl. *Dei Verbum* III 13) erkennt hingegen eine Parallele zwischen dem Wort Gottes in der Bibel und dem fleischgewordenen Wort Gottes. Als Christen dürfen wir allerdings nicht verschweigen, daß auch innerhalb unserer Kirchen mitunter heute noch eine Art der oben erwähnten „Verbalinspiration“ vertreten wird, nach der jedes Wort der Bibel sozusagen direkt von Gott bzw. vom Heiligen Geist diktiert wurde und deshalb als irrtumsfrei zu verteidigen ist.

Verstehen der Bibel als „Wort Gottes“ im Licht neuerer Sprach- und Kommunikationswissenschaft

Um die so stark durch ihre menschliche Sprache geprägte Bibel heute als Wort Gottes vernehmen zu können, ist folgende Einsicht der neuen Sprach- und Kommunikationswissenschaft hilfreich: Texte haben innerhalb eines Kommunikationsvollzugs immer eine dienende Funktion: Jeder Sprecher oder Schreiber (oft „Sender“ genannt) vermittelt nämlich durch einen Text (als „Medium“) dem Hörer (oder „Empfänger“) eine Botschaft. Das Ziel der Formulierung eines Textes ist deshalb erst dann erreicht, wenn dieser vom Empfänger auch aufgenommen und verstanden wird. Dieses der Technik entlehnte Modell des Kommunikationsvorgangs wird zwar der Komplexität und Tiefendimension der menschlichen Verständigung sicherlich nicht ganz gerecht; beim Menschen setzt ja, wie es neuere Philosophen betonen, die Vermittlung einer Wahrheit immer schon ein bestimmtes Vorwissen davon bei dem Angesprochenen voraus und knüpft daran an. Hinsichtlich der Bibel vermag dieses Modell aber jedenfalls auf einen wichtigen Aspekt aufmerksam zu machen: Sie ist als solche nicht einfach das Wort Gottes, sondern der Text, durch den Gott zu den Menschen spricht und ihnen eine Botschaft, sein Wort, übermittelt. In diesem Sinn heißt es in der Konstitution des Zweiten Vatikanums über die göttliche Offenbarung: „In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1, 15; 1 Tim 1, 17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33, 11; Joh 15, 14f.) und ver-

kehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“ (Dei Verbum I 2).

Nun heißt es zwar in der traditionellen kirchlichen Lehre, daß die Heilige Schrift nicht nur Gottes Wort enthält bzw. vermittelt, sondern selbst *ist*. In diesem Sinn betont das Zweite Vatikanische Konzil den Vorrang der Bibel gegenüber der kirchlichen Überlieferung: „Denn die Heilige Schrift ist Gottes Rede (est locutio Dei), insofern sie unter dem Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet wurde. Die heilige Überlieferung aber gibt das Wort Gottes, das von Christus dem Herrn und vom Heiligen Geist den Aposteln anvertraut wurde, unversehrt an deren Nachfolger weiter, damit sie es unter der erleuchtenden Führung des Geistes der Wahrheit in ihrer Verkündigung treu bewahren, erklären und ausbreiten“ (Dei Verbum II 9). Bei dieser „Ist-Definition“ (Joseph Ratzinger) muß aber aufgrund der eben dargelegten Einsicht in die menschliche Prägung der biblischen Sprache und in den Vorgang jeglicher Kommunikation genauer differenziert werden: Die Bibel „ist“ Wort Gottes nicht im vorliegenden Wortlaut, sondern insofern sie uns als Text jeweils Gottes Wort übermittelt. Wort Gottes ist also weniger statisch als dynamisch aufzufassen, als Bezeichnung für das „Wortgeschehen“, in dem Gottes Wort an den Hörer bzw. die Leser ergeht (Hans Urs von Balthasar). So drückt es auch die Bibel selbst mehrfach aus: etwa mit „und das Wort *erging* an“ (Gen 15,1; Jer 1,2) bzw. „das Evangelium *geschah* bei euch“ (1 Thess 1,5). Ein solches dynamisches Verständnis von Wort Gottes liegt ganz auf der Linie der alten Unterscheidung zwischen Buchstaben und Geist (2 Kor 3,6) sowie der Unterscheidung Martin Luthers zwischen Schrift und Evangelium.

Wer das dynamische Verständnis von Wort Gottes beachtet, darf die Inspiration der Heiligen Schrift nicht bloß, wie es früher oft geschah, auf die schriftliche Fixierung ihres Textes einschränken, sondern muß auch dessen Lesen und Verstehen einbeziehen, wie dies auch die Bibel andeutet (vgl. 2 Petr 1,20f.; 2 Tim 3,16). Diese Auffassung von Inspiration macht zugleich deutlich, wie eng jede Auslegung der Bibel als Wort Gottes an den Raum des Pneuma, das heißt an die Kirche gebunden ist. Nicht aus der Bibel allein, sondern erst aus der in der Kirche verkündeten Bibel wissen wir überhaupt, daß die Heilige Schrift uns Gottes Wort vermittelt und in diesem Sinn selbst als Wort Gottes gelesen und verehrt werden darf (ähnlich wie die Eucharistie). Aus dieser Bindung der Schrift an die Kirche folgt außerdem, daß sie nur dort – in der Gemeinschaft der durch Gottes Geist geleiteten Getauften – als Wort Gottes richtig verstanden werden kann. Das ist auch die ursprüngliche und volle Bedeutung von „lectio spiritualis“. Seit frühester Zeit ist darum jede Auslegung der Bibel an die Kirche gebunden. Dies wurde auch von den Reformatoren nicht bestritten; denn ihr „sola scriptura“ wandte sich nur gegen die Bevormundung der Bibelauslegung durch kirchliche Stellen, nicht aber gegen jede Bindung an die Kirche. Konkret heißt dies: Eine

Exegese, die vom Kontext der ganzen Bibel (des Alten und Neuen Testaments), wie die Kirche sie uns in die Hand gibt, absieht, mag philologisch berechtigt sein, kann aber nicht den Anspruch erheben, eine theologische Exegese zu sein, das heißt eine Auslegung des Wortes Gottes.

Bei der Interpretation der Bibel als Wort Gottes kommt es daher nicht bloß auf die historisch-kritische Exegese des vorliegenden Wortlauts an. Sie muß außerdem auf das *Vernehmen* des Wortes Gottes durch die Leser hingeeordnet bleiben. Dabei erweisen sich die Erkenntnisse moderner Sprachwissenschaft als sehr hilfreich. Diese machen uns nämlich unter anderem auf die Bedeutungsfülle aufmerksam, die jedem schriftlich fixierten Wort eignet und zu seiner Neuinterpretation berechtigt. Eng damit verbunden ist die Einsicht, daß jeder Leser einen geschriebenen Text gemäß dem ihm zur Verfügung stehenden Code aufnimmt und somit den Sinn der oft mehrdeutigen Wörter eigenständig mitbestimmt. Mit Recht wird deshalb in neueren exegetischen Untersuchungen und Kommentaren auch der Auslegungs- und Wirkungsgeschichte besondere Beachtung geschenkt; denn diese zeigt, wie geschichtlich bedingt und offen für nähere Bestimmungen sowohl die Formulierung des alten Textes als auch jede im Lauf der Kirchengeschichte und heute vorgetragene Interpretation ist.

Schließlich schärfen sprach- und kommunikationstheoretische Untersuchungen den Blick für die Textpragmatik einzelner Perikopen, das heißt für die intendierte Lenkung des Lesers durch Auswahl und Anordnung der Wörter sowie Sätze. Diese Einsichten helfen nicht zuletzt, die unterschiedliche (mehrdimensionale) Weise zu beachten, auf die der Bibeltext uns Gottes Wort vermittelt. Schon die alte Unterscheidung von Gesetz, Propheten und Schriften bietet dabei eine Lesehilfe: Nicht alle biblischen Texte sind in derselben Weise Wort Gottes bzw. als solches zu interpretieren. Die Sprüche der Propheten und die Worte Jesu bzw. Herrenworte sind in anderer Weise Wort Gottes an uns als etwa die Fluchpsalmen oder die scharfe Polemik des Paulus (etwa 2 Kor 11, 13–15). Damit stehen wir aber bereits bei den sich aus unseren Überlegungen ergebenden Folgerungen für das Lesen der Bibel.

Folgerungen für das heutige Lesen der Bibel als Wort Gottes

1. *Notwendigkeit einer sachbezogenen Übersetzung*

Weil die Bibel Wort Gottes in menschlicher, zeitbedingter Sprache ist, muß jeder heutige Leser die Differenz zwischen der eigenen Sprache und der Sprache der Bibel beachten. Eine naive, unkritische Lektüre der Bibel verfehlt sehr oft den wahren Sinn der biblischen Botschaft. Statt dessen gilt es, den biblischen Text nicht bloß aus der Ursprache in eine moderne Sprache zu übersetzen, sondern auch die aus einer uns fremd gewordenen soziokulturellen Situation stam-

menden Aussage- und Darstellungsweisen so zu erklären, daß sie dem Leser nicht unverständlich bleiben oder ihn sogar abstoßen, sondern ihn ansprechen.

Daher bedürfen die in mythischer Sprache niedergeschriebenen Worte einer recht verstandenen Entmythologisierung, nicht im Sinn einer Streichung, wie dies der Ausdruck nahelegen könnte und wie er oft mißverstanden wurde, sondern einer Interpretation, die ganz dem alten katholischen Axiom „fides quærens intellectum“ entspricht. (Die Nähe der biblischen Sprache zu der des Mythos hat – wohl erstmals in einer kirchenamtlichen Erklärung – Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „Mulieris dignitatem“ vom 15. 8. 1988 im Blick auf die Sündenfallgeschichte ausgesprochen.) Das gilt nicht bloß für viele Texte des Alten Testaments, etwa die Schöpfungsberichte (Gen 1–2), die Sündenfallerzählung (Gen 3), die Sage über die Zeugung der Riesen durch Gottessöhne (Gen 6, 1–4), die Wunderberichte des Buchs Exodus (Ex 12–15), die Niederschrift der „Zehn Gebote“ durch Gott selbst (Ex 32, 15 f.; 34, 1) und andere menschliche Darstellungen Gottes bzw. seiner Boten. Es gilt auch für viele Schilderungen in den Evangelien, etwa für das Auftreten von Engeln (z. B. Lk 1, 26–38; 2, 9–14; 22, 43; 24, 4), die drei Versuchungen Jesu (Mt 4, 3–11) und das Sprechen der Dämonen (Mk 5, 1–17). Einer ähnlichen Übersetzung bedürfen auch die aus den damaligen Apokalypsen (Offenbarungen) entlehnten Vorstellungen wie der Sturz Satans (z. B. Lk 10, 18; Offb 12, 9 f.) und das angedrohte höllische Feuer (Mt 5, 22; 25, 41). Hierher gehören auch die Ankündigungen der Wiederkunft Christi auf den Wolken des Himmels (Apg 1, 11; Lk 21, 27) und die unterschiedlichen Bilder des Endgerichts: Einsammeln der Guten und Zurücklassen der Bösen (Mt 24, 40 f.; Lk 17, 34 f.) bzw. ein direktes Gericht des Sohnes bzw. Gottes (Mt 25, 31–46; Offb 20, 11–15). Wer sich gegen eine sachkundige Übersetzung der mythischen Sprache und der apokalyptischen Vorstellungen wehrt oder eine solche bei der kirchlichen Unterweisung den Gläubigen vorenthält, weckt bei diesen völlig falsche und nicht selten zum Unglauben verleitende Vorstellungen von Gott, seinem Wirken und unserer Zukunft. Wie schon Origenes anmerkte, machen sich daher Einfältige, welche die Bibel „nach dem bloßen Buchstaben“ auffassen, von Gott manchmal „schlimmere Vorstellungen als von dem rohesten und ungerechtesten Menschen“ (De principiis IV 2, 1–2).

Zu der notwendigen Übersetzung der Bibel gehört besonders das Wecken des Verständnisses für die andersartige Erzählweise geschichtlicher Vorgänge, etwa bei der im Rahmen liturgischer Gesetze verkündeten Errettung aus Ägypten (Ex 12–14), der midraschartigen Auslegung der Heilsgeschichte im Buch der Weisheit (10–19), der prophetischen Darstellung der späteren Geschichte des auserwählten, Gott immer wieder untreu gewordenen Volkes Israel in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments. Ähnliches gilt für die nicht am äußeren Hergang interessierten dichterischen Erzählungen über die Kindheit Jesu (Mt 1–2; Lk 1–2), die oft unter Aufnahme alttestamentlicher Motive frei gestalteten

Wundererzählungen (etwa die große Speisung Mk 6, 32–44 par) und den Verzicht auf eine exakte Chronologie in den Evangelien sowie in der Apostelgeschichte, bei den unterschiedlichen Zeitangaben für den Tod Jesu und seine Aufnahme in den Himmel: Osterabend (Lk 24, 51) bzw. 40 Tage später (Apg 1, 9–11).

Einer Übersetzung bedürfen ebenso wie die im Alten Testament als Wort Gottes (Spruch Jahwes) wiedergegebenen Gesetze und Anordnungen auch die Worte Jesu in den Evangelien. Sie werden oft in der Sprache der Urkirche als „Herrenworte“ wiedergegeben, das heißt als Worte des in der Kirche lebenden und wirkenden Herrn. Das trifft besonders auf die Aussagen und Reden im vierten Evangelium zu, die unmißverständlich den Stil des Verfassers verraten. Um sie nicht falsch zu interpretieren, ist ihr urkirchlicher Kontext und ihre damit gegebene paränetische Funktion zu beachten. Dies gilt vor allem für jene Worte, die oft zu seelsorglich fatalen Mißverständnissen geführt haben, etwa über die Vielen (die meisten), die den breiten Weg zum Verderben gehen (Mt 7, 13 f.; Lk 13, 23 f.) oder die Verdammung eines jeden, der nicht glaubt und sich taufen läßt (Mk 16, 16). Es handelt sich hier und an anderen Stellen nicht um informative, sondern um appellative Aussagen, wie die neuere Exegese darlegt.

Die an diesen Beispielen aufgezeigte Notwendigkeit einer sachbezogenen Übersetzung und kundigen Erklärung der biblischen Texte ist heute kaum möglich, ohne die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil grundsätzlich anerkannten Erkenntnisse der historisch-kritischen Exegese zu berücksichtigen. Wer diese völlig ablehnt und die Bibel „buchstäblich“ nehmen will, verhält sich wie jemand, der Bilder der Katakomben (etwa die Auferweckung des Lazarus) oder des Spätmittelalters (etwa die Darstellung des Täufers auf dem Isenheimer Altar unter dem Kreuz) wie Photographien betrachtet und somit völlig falsch interpretiert.

2. Dienende Funktion der Bibelwissenschaft

Die Bedeutung der Bibelwissenschaft für das heutige Lesen der Bibel als Wort Gottes wird keineswegs widerlegt durch die einleitend erwähnten Einwände, die meisten Ergebnisse der Exegese wären hypothetischen Charakters, widersprechen einander nicht selten und machten zudem die Bibel zu einem Buch für Spezialisten. Diese Vorbehalte übersehen zunächst – manchmal nicht ohne Schuld der Exegeten –, daß die Bibelwissenschaft immer nur dienende Funktion hat. Die historisch-kritische Exegese (wie auch neuere sprachwissenschaftliche Erklärungen) kann keineswegs den Anspruch erheben, sie allein könne verbindlich erklären, was wirklich in der Bibel steht und was Gott durch sie zu uns sagt. Einen solchen Anspruch haben zwar zu Beginn der historisch-kritischen Forschung manche Exegeten in Frontstellung gegen die protestantische Orthodoxie erhoben und deren Pochen auf die „Bibel allein“ ihre eigenen Erklärungen als Maßstab

gegenübergestellt. Ein solcher Anspruch gehört aber nicht zum Wesen der exegetischen Methoden. Wer die oben dargelegte Bindung der Bibel an die Kirche berücksichtigt, erkennt unschwer: Der wahre Sinn eines biblischen Textes als Wort Gottes wird dem gläubigen Leser nicht durch hypothetische Urteile der Wissenschaftler, sondern durch den in der Kirche lebenden und zu uns redenden Herrn erschlossen. Den Exegeten kommt bei diesem Wortgeschehen zwar eine wichtige, aber niemals die alleinige Kompetenz zu; sie sind nicht Herren über das Wort, sondern Diener des Wortes, indem sie – im Wissen um die Grenzen ihrer Disziplin – helfen, dieses heute zu verstehen und zu vermitteln. Das Zweite Vatikanische Konzil hat darum den Bibelwissenschaftlern die wichtige Aufgabe zuerkannt, dazu beizutragen, „damit so ... das Urteil der Kirche reift“ (Dei Verbum III 12), das heißt, daß die amtliche kirchliche Verkündigung immer mehr ihrer durch die Erfordernisse der Zeit stetig wachsenden Aufgabe der Glaubensverkündigung gerecht werden kann.

Wenn die Bibelwissenschaftler bei ihren Untersuchungen nicht immer zu einhelligen Ergebnissen kommen, hindert dies nicht, daß sie wesentlich zum besseren Verstehen der Texte beitragen. Bei wichtigen Problemen – nicht alle haben das gleiche Gewicht – genügt es, wenn der Forscher dem Bibelleser eine dem heutigen Stand des Wissens entsprechende plausible Antwort auf seine kritischen Fragen nach der Bedeutung unklarer Texte und der Entstehung der einzelnen Schriften gibt oder auf die Grenzen jeder wissenschaftlichen Forschung aufmerksam macht. Nicht jede Erklärung vermag ja alle Probleme zu lösen, auch wenn dies manchmal behauptet wurde oder wird. Wie in anderen Wissenschaften zeigt oft erst eine längere fachwissenschaftliche Diskussion, inwieweit eine als Hypothese vorgeschlagene Lösung wirklich tragfähig ist. Eine mit guten Gründen belegte Antwort kann jedoch dem Leser helfen, das ihm in der Kirche verkündete Wort Gottes als eine heute noch glaubwürdige Botschaft zu vernehmen. Christlicher Glaube ist nicht daran gebunden, daß alle Rätsel der Bibel einhellig gelöst werden. So genügte es den ersten christlichen Lesern der Bibel, daß die urkirchlichen Schriftsteller alttestamentliche Texte in einer dem damaligen Verstehenshorizont entsprechenden Weise als Argumente anführten (etwa die Erzählung von Jona als Hinweis auf Jesu Sendung und Auferstehung). Wenn die Exegeten nicht alle biblischen Probleme einhellig lösen können und dem kritischen Leser viele Antworten schuldig bleiben, ist dies nicht nur negativ zu beurteilen; sie verweisen ihn damit hin auf die Mitte der biblischen Botschaft, den menschgewordenen Sohn Gottes Jesus Christus, um sich ihm gläubig anzuvertrauen und durch ihn bzw. seinen Geist immer tiefer in die volle Wahrheit des Wortes Gottes eingeführt zu werden (vgl. Joh 16, 13).

Daß exegetische Erklärungen bisweilen nicht immer ohne weiteres verständlich sind und vom theologisch nicht gebildeten Leser nicht selten die Preisgabe liebgewonnener Vorstellungen verlangen, darf kein Grund sein, auf den Dienst

der Bibelwissenschaft zu verzichten und sich sozusagen „nebenkritisch“ mit einem vorgeblich „naiven“ Lesen zu begnügen; denn eine solche Bibellektüre nimmt im Grund die Bibel nicht mehr als das in der Geschichte, in einem bestimmten Land und in einer zeitlich begrenzten Epoche an uns ergangene Wort Gottes ernst. Nicht zufällig bleiben neuere Erklärungsversuche, die nur sprach- bzw. literaturwissenschaftlich oder tiefenpsychologisch vorgehen, oft bei einem rein formalen Erschließen der biblischen Texte stehen und schreiben ihnen – unbeschadet vieler anregender Beobachtungen – keine größere Autorität zu als anderen Dokumenten der Vergangenheit, etwa den großen Dichtungen oder alten Märchen. Auf ihre Auslegung trifft nicht selten das Urteil zu, das über die Auslegung der Bibel bei Herder und Lessing gefällt wurde: „Aus einem Hören wird ein Genießen, aus dem ‚So spricht der Herr‘ wird hebräische Poesie“ (Antonius H. J. Gunneweg).

Außerdem darf nicht übersehen werden: Die hier aufgezeigte notwendige Hilfe der Bibelwissenschaft schließt nicht jeden einfachen Zugang zur Bibel aus. In den Jahrhunderten vor der Aufklärung und heute noch in manchen Ländern, die weniger durch die westliche Zivilisation und Religionskritik beeinflusst sind, konnten und können viele Menschen durch „einfaches“ Lesen von der Bibel angesprochen werden. Auch in unseren Breiten gilt das für zahlreiche Texte, in denen der Leser sich und seine existentiellen Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Bewältigung von Schuld, dem Schweigen Gottes angesichts menschlicher Not, aber auch seine Freuden unschwer wiederfindet. Zahlreiche Worte, Wendungen und Metaphern (z.B. Wüste, Wasser, Brot, Licht, Hochzeit) haben außerdem über Jahrhunderte hinweg fast überall dieselbe Bedeutung bewahrt, und aufgrund ihres allgemeingültigen, typischen oder symbolischen Gehalts legen viele biblische Texte es nahe, sie wie Dichterworte auf die eigene Situation zu übertragen (z.B. Verfolgung, Hungersnot, Vergebung, Rettung, Blindenheilung, Liebeserweis). Ohne vorangehende Erklärungen erfahren sich heutige Leser, wie nicht zuletzt die Vorliebe mancher Dichter für biblische Motive belegt, von der Bibel nicht weniger angesprochen als die Leser vergangener Jahrhunderte. In Bibelkreisen und Bibelgesprächen dürfen deshalb theologisch nicht gebildete Leser ermutigt werden, ihr eigenes Verständnis auszusprechen und es zusammen mit anderen zu bedenken, um auf diese Weise das zu vernehmen, was Gott ihnen persönlich sagt.

Allerdings hat dieses „einfache“ Lesen wie das wissenschaftliche seine Grenzen. Der einzelne darf sein so gewonnenes persönliches Verständnis nicht als allgemeingültige Wahrheit und unmittelbares Wort Gottes ausgeben. Er muß es vielmehr am Glaubensbekenntnis der Kirche prüfen. Außerdem muß er bei der Vermittlung oder Verteidigung der biblischen Botschaft bereit sein, sich durch Sachkundige belehren zu lassen, etwa auch darüber, daß seine „Naivität“ eine durch Erziehung und modernes Denken geprägte, ja sogar verengte Naivität ist;

denn sie verleitet sehr leicht zu Fehlinterpretationen, indem sie etwa eine mdraschartige Verkündigung wie die Kindheitsevangelien als historische Berichte deutet oder aus einer Mahnung (appellativen Aussage) die Information herausliest, die meisten Menschen würden verdammt.

Schließlich ist es Aufgabe der Bibelwissenschaft, letztlich alle zu einem „einfachen“ Lesen anzuleiten. Exegetische Erklärungen dürfen nämlich niemals an die Stelle biblischer Texte treten. Vielmehr müssen die Fachleute am Ende ganz zurücktreten, damit die Leser sich vom Text selbst ansprechen lassen. Sie können das, indem sie die Andersartigkeit der biblischen Sprache beachten und sich durch offene, meist sekundäre Fragen nicht daran hindern lassen, den Text immer wieder zu lesen, um sozusagen in einer „zweiten Naivität“ (Paul Ricoeur) das Wort Gottes, ja Gott selbst, „einfach“ zu vernehmen.

Wie in diesem Beitrag dargelegt wurde, können wir uns heute weniger als frühere Generationen der Einsicht verschließen, daß die Bibel Wort Gottes in menschlichen Worten ist. Dies macht uns am Ende dieser Überlegungen aufmerksam auf das große Geheimnis der Selbstkundgabe Gottes: Der jedes menschliche Begreifen übersteigende Herr des Alls hat uns nicht bloß durch sein ewiges Wort erschaffen, sondern durch dieses ewige Wort auch zu uns in der Kraft seines Heiligen Geistes so gesprochen, daß wir dies in unserer Sprache vernehmen können: „viele Male und auf vielfältige Weise einst zu den Vätern durch die Propheten, in dieser Endzeit aber durch den Sohn“ (Hebr 1, 1 f.). Er ließ sich dazu herab, um uns von unseren Irrwegen zurückzurufen und uns den Weg zum wahren Leben in der ewigen Gemeinschaft mit ihm zu weisen (vgl. *Dei Verbum* I 2). Durch die Niederschrift dieser „Rede Gottes“ (*locutio Dei*, *Dei Verbum* II 9) spricht er uns heute noch an, tröstet, mahnt und führt er uns. Wir sind also in dieser Welt, um deren Zukunft alle bangen, nicht uns selbst überlassen und einem blinden, stummen Schicksal preisgegeben, sondern Hörer und Gesprächspartner Gottes, der sich um uns sorgt. Das Staunen darüber muß uns immer wieder anspornen, die dank der Herablassung Gottes in menschlicher, geschichtsbedingter Sprache abgefaßte Bibel in die Sprache von heute zu übersetzen, damit wir Gott besser verstehen und anderen bezeugen können. Diese Übersetzung ist nicht bloß die Aufgabe der Bibelwissenschaft, sondern der gesamten Theologie und jeder Katechese.

Die großen Theologen des Mittelalters verstanden bekanntlich ihr ganzes Bemühen (z. B. das Abfassen der „*Summa Theologiae*“ durch Thomas von Aquin) als eine Hinführung zum besseren Verstehen der Heiligen Schrift. Das von den Kirchen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz angeregte „Jahr der Bibel 1992“ kann dazu beitragen, daß wir alle die Bibel als uns anvertrautes Wort Gottes wieder mehr schätzen, häufiger lesen und besser zu verstehen suchen. Schließlich sind wir als Christen heute dazu aufgerufen, allen Menschen, die

nach einer neuen Lebensorientierung Ausschau halten, die Bibel zu erschließen als die zuverlässige und frohmachende Einladung Gottes zu einem erfüllten Leben in der Gemeinschaft mit ihm:

„Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt
und nicht dorthin zurückkehrt,
sondern die Erde trinkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt ...,
so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verläßt:
Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will,
und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55, 10–11).

ANMERKUNGEN

¹ Gastvortrag beim Dies academicus der Katholisch-Theologischen Fakultät in Luzern (7. 11. 1991). Statt der Einzelbelege sei auf folgende Veröffentlichungen des Verfassers (mit weiteren Literaturangaben) verwiesen: Die Bibel lesen, aber wie? Eine kleine Anleitung zum Verstehen der Heiligen Schrift (Stuttgart ¹⁹⁸⁸); Die Bibel – ein Buch für alle. Berechtigung und Grenzen „einfacher“ Schriftauslegung (Stuttgart 1986); Lazarus – Die Geschichte einer Auferstehung. Text, Wirkungsgeschichte und Botschaft von Joh 11,1–46 (Stuttgart 1985). Vgl. außerdem v. a. H. Schlier, Was heißt Auslegung der Heiligen Schrift?, in: ders., Besinnung auf das Neue Testament (Freiburg 1964) 35–62; ders., Das Neue Testament und der Mythos, ebd. 83–96; H. U. v. Balthasar, Verbum caro (Einsiedeln ¹⁹⁶⁰) 11–27; J. Ratzinger, Einleitung und Kommentar zu Kap. I–II der Constitutio dogmatica de divina revelatione, in: Das Zweite Vatikanische Konzil, LThK Erg. II (Freiburg 1967) 504–528; ders., Schriftauslegung im Widerstreit (Freiburg 1989); A. H. J. Gunneweg, Vom Verstehen des Alten Testaments. Eine Hermeneutik (Göttingen ¹⁹⁸⁸); P. Stuhlmacher, Vom Verstehen des Neuen Testaments. Eine Hermeneutik (Göttingen ¹⁹⁸⁶); M. Seckler, Was heißt „Wort Gottes“, in: CGG 2 (1981) 75–88; W. Egger, Neutestamentliche Methodenlehre. Einführung in linguistische und historisch-kritische Methoden (Freiburg ¹⁹⁹⁰); H. O. Pesch, Das Wort Gottes als objektives Prinzip der theologischen Erkenntnis, in: Hb. d. Fundamentaltheologie, Bd. 4 (Freiburg 1988) 27–50; M. Limbeck, Die Heilige Schrift, ebd. 68–79.